

# Das Dreigestirn.

Roman von Hans u. Spielberg.

(Fortsetzung.)

„Längst hätte ich geschrieben, meine theure Jakobäa!“ so begann das Schreiben, „wenn nicht die Gräfin Sophie von schwerer Krankheit befallen worden wäre, und ihre Pflege alle meine Zeit und meine Kräfte in Anspruch genommen hätte. Es drängt mich so sehr nach meiner verehrten Gattin, daß ich nicht anders kann, als ihre Pflege alle meine Zeit und meine Kräfte in Anspruch genommen hätte. Es drängt mich so sehr nach meiner verehrten Gattin, daß ich nicht anders kann, als ihre Pflege alle meine Zeit und meine Kräfte in Anspruch genommen hätte.“

Aber vor Allem meinen Bericht, der die Erklärung meiner plötzlichen Abreise von Kremmrode enthält. An Tage, ehe ich euch verließ, war mit einem Baurenknaben ein kleines Bistlet zugestekt worden — wenige Feilen von der mir wohlbeliebten Hand der Gräfin. Sie beschwor mich, ihr eine kurze heimliche Unterredung im Park zu erwirken, es handle sich um meine Mutter.

Ich fand mich ein. Die Gräfin machte mir tiefschmerzliche Mißthelungen; meine theure Pflegemutter habe ein schwarzes Loos getroffen. Unmittelbar nach dem Aufbruch des Kaisers von Elba sei dort eine englische Fregatte gelandet und habe als eine der energigehendsten Mißthelungen des napoléonischen Unternehmens sie verhaftet. Sie sei nach Plymouth gebracht worden, man mache ihr den Prozeß. Die Gräfin wußte mich zu überzeugen, daß nur Tillyrand die Treue retten könne, sie versicherte mir, daß er, dessen Agenten mich in Kremmrode aufgespielt hätten, nur unter der Bedingung etwas für meine Pflegemutter thun wolle, wenn ich mich seinem Willen füge und die Gräfin nach ihren Befehlen befolge. Dort sollte ich weitere Bestimmungen über meine Zukunft vorfinden.

Ich folgte Sophie, denn ich glaube ihr. Wer die merkwürdige Frau kennt, wird verstehen, daß ich nicht anders konnte. Ihre Ueberredungsgabe ist so groß, als daß man ihr widersprechen könnte. Zu spät sollte ich erkennen, daß ich einer Intrigue zum Opfer gefallen war, die zwar von Tillyrand eingeleitet, zu der sich die Gräfin aber aus selbstthätigen Motiven hergegeben hat.

Das alles erfuhr ich natürlich erst am Wochen später. Wir gingen nach Tullin, nach dem märchenhaften Ort der Potodis, und hier in dem goldenen Rahmen von orientalischer Pracht, in der Sophie lebt, erkannte ich, wie tief unglücklich die arme Frau ist. Ihr Geirge, der einst eine Arzenei zu erlangen wußte, ist zerschelt, denn der hohe polnische Adel hat sich, nachdem er sich überzeugt, daß ihre weitfliegenden Pläne nicht die Unterjüngung der Mächte fanden, mehr und mehr von ihr zurückgezogen; und zu Allem zeigte sich, daß auch ihre körperliche Gesundheit schwer erschüttert ist. Sie wollte es mir zuerst nicht zugeben, daß sie leidend sei, aber nach wenigen Tagen unseres gemeinsamen Aufenthalts in Tullin mußte ich erkennen, daß die Erregungen der letzten Zeit, vielleicht auch die Folgen der schweren Erkrankung, welche sie sich in der Nacht des Brandes zugezogen hatte, ihre Gesundheit schwer geschädigt haben. Endlich kam eine Zeit, wo Sophie so bestig erkrankte, daß sie das Bett nicht verlassen durfte. Ich sah an ihrem Lager in langen Nächten, in denen sie bald von den bunten Bildern ihrer romantischen Vergangenheit, bald von ihren politischen Plänen, bald von Kurt phantasierte — ich erfuhr auch, daß sie Dulo durch Bestechung aus der russischen Gefangenschaft befreit hatte, weil sie ihn für einen politischen Emigrirten Napoleon's hielt. Erst nach schweren Tagen gelangte Sophie aus dem Weg der Weigerung, aber eine völlige Heilung ist wohl nimmer zu erwarten. Und jetzt war sie eine ganz veränderte; das körperliche Leid hatte ihre Seele verdonkelt! Ohne daß ich fragte, theilte sie mir die inneren Bewegungen aller ihres Handels mit, es war ihr eine wohlthuende Beschäftigung, daß sie ihr Herz ausschütten, sich Jemand ganz anvertrauen konnte.

Vor acht Tagen sind wir auf den Rath des Arztes von Tullin nach Gortschin übergesiedelt, wo uns nicht der geräuschvolle Trubel der fürstlichen Hofhaltung umgibt. Wir bleiben voraussichtlich noch einige Monate, bis zum Winter, hier, wo Sophie dann nach Paris bringen und die dortigen Aerzte konsultiren will, wenn ihre Gesundheit die weite Reise überhaupt zuläßt. Rühmst Du mich doch besuchen — aber es wird wohl ein Sommer Darnich bleiben! Jedenfalls hoffe ich, daß Du Gutes mit mir Deiner eigenen Vergebung auch die Deine eigenen Großthaten, und recht viele und auch gute Nachrichten von Allen ernde, welche unseren Herzen lieb und

„Die besten und willkommensten Nachrichten werden wir Louise selbst bringen!“ hatte Kurt sofort entchieden. „Madame de Bernier, Dulo und ich reisen nach Gortschin!“

Auch der alte Herr von Stetten erklärte, mitreisen zu wollen. Er interessirte sich plötzlich lebhaft für die Hebung der im Parke von Gortschin verborgenen Schätze, über welche ihm Kurt Mittheilung gemacht hatte. Und nun meinte auch Jakobäa, sie habe Sehnsucht, Louise so bald als möglich in die Arme zu schließen, sie müsse auch die schöne Gräfin Sophie kennen lernen, um nicht in der Zukunft durch unniütze Eiferwuchsgedanken gequält zu werden.

Eine kleine Karawane war's die Kremmrode verließ, nachdem Kurt in Berlin die erforderlichen Pässe besorgt hatte: drei große vierpännige Wagen. Im ersten saßen beide Stetten und Jakobäa, im zweiten Madame de Bernier mit Dulo und Madeleine Platz genommen, während der letzte von der Dienerschaft und dem umfangreichen Gepäck in Anspruch genommen war. Das Reisen war damals eben eine umständlichere Sache, als heute.

So ging es hinein in das polnische Land, über Posen und Warschau nach Wilna zu. Endlich, nach wochenlanger beschwerlicher Fahrt, lag Gortschin vor ihnen — der ungeheure wolkenartige Park, das alte prächtige Schloß mit seinen Thürnen und Erkern und der großen Terrasse.

Die Gräfin und Louise wurden durch vorausgeschickte Stafetten vom Kommen der Gäste unterrichtet. Schon auf der letzten Station hatte diese ein großer Wagenzug erwartet, dessen Pferde das Entzücken des alten Herrn erregten. Für Madame de Bernier und Jakobäa hatte die Gräfin dukende Blumengrüße mitgeteilt, jeder Strauß umwunden von einem weiß und golden, den Potodis'schen Farben, gestickten Bande.

Die Wagen hielten — Louise lag in den Armen der Mutter und flog nach beseligt an Dulo's Brust, grüßte endlich zwischen Lachen und Weinen die Anderen.

In einem leichten Korbwagen, der auf die Terrasse hinaufgeschoben war, ruhte die Gestalt der Gräfin Potodis, das edle Antlitz abgemagert, in den Zügen einen ergreifenden Ausdruck schweren Leidens. Nur die großen dunkeln Augen strahlten noch immer im alten Wunderglanz, und die feingewölbten Lippen lächelten noch zauberisch wie früher. Und als sie Kurt die abgeehrte Hand hinreckte, flüsterte sie matt: „Vergeben und vergessen! Ich bitte sie, mein Freund! Vergeben und — vergessen!“

Er erwiderte nichts, aber er beugte sich erschüttert über die weichen durchsichtigen Finger und küßte sie.

Lange lag die Gräfin Jakobäa an mit ernst sinnendem Ausdrück. Dann erhob sie die Arme und zog das junge Mädchen an die Brust, um sie auf Augen und Stirn zu küßen.

„Sie müssen mich lieb gewinnen, mein Kind!“ sagte sie leise. „Ich bitte um Ihre Freundschaft — vergessen Sie diese armen Kranken nicht!“

Im Hinterrunde stand der Haushofmeister, in jeder Hand eine goldene Schale haltend. Jetzt trat er näher, und Sophie nahm die Schalen aus seiner Hand und bot sie selbst noch alter russischer Sitte den Gästen dar: Salz und Brod als Zeichen der Freundschaft, als Willkommensgruß. Zu einem jeden sprach sie ein lebenswichtiges Wort, einem besondern Dank für sein Kommen, aber bald fand sie völlig erschöpft in den Wagen zurück. Mit zitternder Stimme bat sie Louise noch einmal, für ihre Gäste zu sorgen, bis sie sich ihnen selbst widmen könne, und gab dann den harrtenen Dienern Weisung, sie in ihr Zimmer zurückzuführen.

Tieferrgriffen standen Alle, als der Wagen verschwunden war. Jakobäa schmeigte sich an den Geliebten: „Wie schön muß sie gewesen sein — die Gräfin, die arme Frau!“ flüsterte sie ihm zu.

Er nickte stumm, aber er suchte Jakobäa's Hand und drückte sie zärtlich. Unter den Annehmlichkeiten einer fürstlichen Gastfreundschaft vergingen einige Tage schnell.

In der ersten hellen Mondnacht aber wanderten drei Männer, mit Spaten und Haden ausgerüstet, in den Park hinaus, der Stelle zu, wo die Kriegsbauten des Kaisers, so die gleichenden Höfen von Moskau immer noch der Auferstehung harren sollten.

Sie schritten, wie die Protokolle anzeigen, 1450 Schritte vom Mittelpunkte des Schlosses die breite Buchen-Allee westwärts und fanden richtig den die Allee rechtswinklig kreuzenden Weg, den sie dreihundert Schritt nach Süden verfolgten. „Dann“, so berichtete das Protokoll, „gelangt man an eine Holzbrücke, hinter der unmittelbar ein dickes Birkengebüsch beginnt. Der Bestand dieses Gebüsches ist niedrig, gerade fünfzig Schritt von der Brücke.“

„So stand ich auch vor acht Monaten an der gleichen Stelle!“ fuhr Dulo erregt fort. „Wo ist die Brücke? Wo ist auch nur ein Wasserlauf, der die Stelle angeht, daß hier einst eine Brücke gewesen wäre? Wo beginnt ein Birkengebüsch? Wo die Wiesen auf drei-

hundert Schritt in der Umgebung — ich kenne heute wie damals das Gelände nicht wieder!“

„Gebüsch!“ mahnte Kurt und zog sein Exemplar des Protokolls hervor. „Der Bestand dieses Gebüsches ist niedrig, gerade fünfzig Schritte rechts von der Brücke aber gelangt man zu einer auffallend hohen, in einer kleinen Richtung stehenden Birke.“

„Ja wohl!“ unterbrach Dulo lebhaft Kurt von Stetten. „Dieser Birke entsann ich mich ganz deutlich. Aber wo ist sie — wo ist sie?“

„Lassen Sie Kurt erst einmal zu Ende lesen, lieber Kapitän,“ mahnte der alte Stetten bedächtig. „Vielleicht finden wir doch noch einen Anhaltspunkt für unsere weiteren Nachforschungen.“

„— gelangt man zu einer auffallend hohen, in einer kleinen Richtung stehenden Birke,“ las Kurt weiter. „Nicht Labourd-Maacard kletterte in die Reste derselben und stellte fest, daß man von der Höhe aus sowohl den Hauptthurm des Schlosses, wie genau im rechten Winkel zu der Linie, welche man sich zwischen Birke und Thurm gezogen denken konnte, den Kirchturm eines benachbarten Dorfes, das, wie wir später feststellten, Karstow hieß, sehen konnte.“

„Den Kirchturm sehe ich recht deutlich — aber keinen anderen Thurm!“ rief Dulo.

„Vielleicht hat man die Tage bessere Anlicht. Weiter, mein Junge!“ sagte Stetten.

Der Platz schien uns in seiner veränderten Lage und unter den gegebenen Orientierungsmarkten, welche ein Wiederauffinden erleichtern mußten, außerordentlich günstig. Genau zwanzig Schritt südlich der Birke gruben wir ein tiefes Loch, bargen die Kisten hinein, schaufelten die Grube wieder zu und bedeckten sie sorgfältig mit den vorher herausgehobenen Moosmatten.

Ein jeder von uns Endesunterzeichneten prägte sich noch einmal die Lage des Ortes genau ein; dann schrieben wir die Protokolle nieder und brachen nach Wilna auf!

„Alles, wie ich es auch fest in meiner eigenen Erinnerung hatte!“ Dulo stampfte ungeduldig den Fußboden. „Aber der Geier mache ich jetzt hier ein Bild der Sachlage, es ist, als ob die ganze Gegend völlig verändert wäre, kein Gebüsch, keine Brücke, keine Birke, kein Kirchturm, nichts von all' unserm für untrüglich gehaltenen Orientierungspunkt!“

Die beiden Stetten, Vater und Sohn, standen in Gedanken versunken, schwiegend neben dem lebhaften Franzosen. „Ich sehe nur zwei Möglichkeiten vor Augen,“ begann endlich der Greis, „der Part ist entweder seit 1812 in seiner Anlage total verändert worden, oder die Herren haben sich damals in den Himmelsrichtungen sehr getäuscht!“

„Das ist unmöglich! Wir hatten den Kompaß stets zur Hand!“

„In erregten Momenten irren auch die besten Augen, wertter Herr! Ich erinnere mich, daß ein berühmter Heerführer den rechten und den linken Flügel seiner eigenen Schlachtfstellung verwechselte, und die Schlacht dadurch verlor. Jedenfalls müssen wir alle in den Protokollen angegebenen Entfernungen auch nach den entgegengesetzten Richtungen abschreiten.“

Es geschah. Wunderbarer Weise fand sich, daß von der anderen Schloßfront, die ebenfalls ein großes Portal zeigte, auch eine breite Allee ostwärts führte. Erwartungsvoll verfolgte man sie, aber noch ehe die Mauer der 1450 Schritte abgegriffen hatten, zeigte es sich, daß diese Spur nicht die richtige sein könne. Die Allee verlief sich in einen hochstämmigen Buchenwald.

Jetzt drang Kurt darauf, noch einmal zum Quertour auf der westlichen Seite zurückzuführen. Der Einwurf des Vaters hatte ihn darauf gebracht, daß man auch diesen Quertour vielleicht anfängt in südlicher, in nördlicher Richtung abschreiten müsse, um zu der erwähnten Brücke zu gelangen. Auch hier blieb insonnen alles Forschen erfolglos. Der Weg sentte sich schnell zu einer ziemlich tief eingeschnittenen Schlucht, eine Brücke war nicht zu finden, und das ganze Terrain lag betarr, daß man selbst von einem Baumgipfel aus nicht den Schloßthurm hätte sehen können.

„Verloren!“ rief Dulo. „Ich wußte es ja! Wir müssen irgend einen Fehler bei der Orientirung gemacht haben, denn jetzt kein Menschenviweg entdecken kann!“ Er schleuberte seinen Spaten mühelos auf den Boden. „Mögen Sie auf ein wenig im Schooße der Erde ruhen, die Millionen — ich gebe das Suchen auf!“

Kurt stand ungeschlüssig: „Wenn der Part gänzlich umgestaltet worden ist, was ich fast annehmen geneigt bin, worüber wir ja übriens moran leicht Auskunft erhalten können, so sind sicher auch die Kisten beim Aufwühlen des Bodens gefunden worden. Geseht aber auch, sie seien noch unberührt — wo giebt es denn jetzt noch eine Möglichkeit, da alle Anzeichen und Merkmale verfallen, dem Bergungsorte auf die Spur zu kommen? Was thun, Vater? Was thun?“

Der Alte lachte plötzlich herzlich auf: „Was thun? — Zu Bett gehen! Das ist

jedenfalls das Gescheidelste!“ Und er schulterte energisch seinen Spaten und ging dem Schloße zu.

Langsam und verstimmt folgten die Anderen. Als sie sich vor dem Schloßportal trennten, meinte Dulo abschließend: „Man muß sich zu trösten wissen, Kamerad. Gute Nacht!“

Troh der besten Vorsätze kam aber noch nur wenig Schlaf in der leidigen jungen Männer Augen. Es war zu schwer, so lang gehegten Hoffnungen zu entsagen. Nur der alte Herr schlief ruhig und fest. Als aber der Morgen graute, war er der Letzte, der aufstand und, der Langschlaffer spottend, durch den thauschrägen Park schritt. Er lebte die Natur über Alles und hatte für jeden Baum, für jeden Strauch und jeden grünen Wiesenstreifen ein aufmerksames Auge. Und als er vor der Terrasse den Gartendirektor der Gräfin traf — zufällig war es ein Deutscher und noch dazu ein Preuze aus den Potsdamer Gärtnereien des Königs — da entspann sich bald ein lebhaftes Gespräch über Baumkulturen und Blumenzucht. Dabei schritten sie weiter und weiter hinein in den ausgedehnten Waldpark.

Auch Dulo und Kurt wanderten in den nächsten Tagen noch mehrfach durch die Anlagen und muhterten mit aufmerksamen Blicken Wiesen und Bäume, aber nichts zeigte sich ihnen, das sie zu dem Versteck der Millionen hätte leiten können.

Inzwischen lebte man im Schloße in schönster Eintracht. Der alte Herr von Stetten und die Gräfin Sophie verstanden sich bald vortrefflich. Er fand großen Gefallen an der immer liebenswürdigsten Frau und läufte gern ihrem geistvollen Geplauder, und die Schloßherrin freute sich augenscheinlich der Unterhaltung mit dem alten ritterlichen Herrn. Stundenlang saßen sie an den sonnigen Nachmittagen auf der Terrasse, und häusliche schienen ihre Gespräche eine ernste Wendung zu nehmen: die Wangen der Gräfin übergoß dann und wann eine feine Rösche, und lebhaft interessiert hörte sie den Auseinandersetzungen ihres Kavalliers zu.

Dann heurlaute Herr v. Stetten sich auf einige Tage. Er wollte auf einem Radparade die Gegend nachgehen, meinte er. Man dächte die seltene Gelegenheit als alter Mann nicht vorübergehen lassen.

Als er zurückkehrte, hatte er wieder lange und interessante Unterredungen mit der Gräfin — schließlich sah ihn die jungen Leute an der Seite ihres Korbwagens in den Park gehen. Sie lächelten — der Vater machte Sophie Potodis wahrhaftig an aller Form den Hof!

Am nächsten Vormittag forderte Herr von Stetten seinen Sohn und Dulo zu einem Spaziergang auf. Als sie auf der Terrasse erschienen, batte die Gräfin und der alte Gartendirektor ihrer schon.

„Die Parkarbeiter sind alle der Verabredung entsprechend auf der anderen Seite des Schlosses beschäftigt, Herr Winkler?“ fragte Sophie.

„Zu Befehl, Frau Gräfin!“

Der alte Stetten wies auf einiges Handwerkszeug, das zur Seite bereit lag: „Bewaffnet euch, ihr jungen Herren!“ sagte er lächelnd. Und als sie ihn eifrig anschauen, fügte er hinzu: „Nur nicht fragen, sondern dornwärts!“ Heute hat der Alte eine kleine Ueber-raschung für die Jugend. Also vorwärts!

Er schritt rühlig voraus, der Gartendirektor schob den Wagen der Gräfin, die beiden Herren folgten.

Wieder ging es bis zum Schnittpunkt der Wege und dann die Querstraße entlang. Nach dreihundert Schritten machte Herr von Stetten Halt.

„Hier, meine klugen jungen Herren, stand in der That eine Brücke, wie Ihnen Herr Winkler bestätigen wird, auf dessen Anordnung vor zwei Jahren das Birkengebüsch abgeholt wurde; im Winter darauf fiel die hohe Birke, deren Standpunkt aber auch unser trefflicher Freund nicht mehr ganz genau anzugeben weiß, einem Orkan zum Opfer. Ungefähr bezeichnet jener Stab, den ich gestern anbrachte, die Stelle, an der einst die Birke ihre Zweige ausbreitete. Dort laßt uns zunächst einmal das Weitere verhandeln.“

„So, nun werden Sie einmal Ihre Blicke nach dort!“ er wies mit der ausgestreckten Hand nach Südost, „sehen Sie dort ein hochragendes Lattengerüst? Ja? Schön! Dann lassen Sie sich sagen, daß ich dies Gerüst gestern errichten ließ — mit Hilfe und Erlaubniß unserer lebenswichtigen Schloßherrin hier, ohne deren Rath ich überhaupt nimmer ausgetommen wäre. Dies Lattengerüst steht genau auf dem Platze, den einst der 1813 abgebrannte Kirchturm einnahm. Kurt, mein Junge, wenn Du nicht königlich preussischer Major im Generallstab wärs, möchte ich beinahe sagen: Du machst ein vortrefflich dummes Gesicht!“

„Wahrhaftig, Vater,“ rief Kurt, „Du beschämst uns Alle durch Deinen Scharfsinn!“

Diesmal lachte der Alte ganz vernünftig: „Na, nur weiter! Seht hier dies Lattengerüst, das Herr Winkler

nur noch anerkennen neß. Es ist genau im rechten Winkel, wie eure mathematisch gebildeten Augen vielleicht bemerken werden.“

Kurt und Dulo hatten das Hofstaub bereits ergriffen. „Ach, ich sehe, die jungen Herren begreifen allmählig! Gekingt es Euch, die Stelle zu finden, von der aus Ihr längs des einen Schenkels des rechten Winkels den Hauptthurm des Schlosses, längs des anderen den einstigen Kirchturm von Karstow anvisirt, so muß die Birke fast genau auf dem Schnittpunkt der beiden Schenkel gestanden haben — was? Die Rechnung stimmt, denke ich!“

(Fortsetzung folgt.)

### Neues aus Natur- und Heimkunde.

#### Das Alter der Erde.

Der Streit zwischen den Astronomen und Physikern einerseits, und den Anhängern der organischen Entwicklungsbahn andererseits über die Millionen von Jahren, die es genommen haben muß, damit die Erde, nachdem sie einmal durch allmähliche Abkühlung aus ihrem vorausgesetzten, zuerst dampfförmigen, dann feuerflüssigen Urzustande die für lebende Wesen erforderlichen Bedingungen erlangte, ist von neuem entbrannt. Jene rechnen aus den jetzt herrschenden astronomischen und physikalischen Gesetzen heraus, daß das Herabsinken der ursprünglichen Gluthitze auf die gegenwärtige milde Temperatur der Erde vorläufige; die allmähliche Verlangsamung der Erdumdrehung durch die von Mond und Sonne geübte Ebbe- und Fluthwirkung, bis sie das Maß der heutigen Tagesdauer erreichte; daneben die mechanische Ablagerung der meilenteilen Gesteinsschichten, aus denen die feste Erdrinde besteht; nach den Eimen 73, nach Anderen 400, nach noch Anderen 680 Millionen Jahre in Anspruch genommen haben muß, und mit Zubüßenahme gewisser, aus der allmählichen Abkühlung des Sonnenkörpers auf seine heutige Temperatur gezogenen Schlüsse kommen etwa 500 Millionen Jahre heraus; wobei indessen zu bemerken ist, daß einzelne Gelehrte viel geringere Zahlen (nach unten bis zu 20 Millionen), andre Gelehrte weit größere Zahlen (bis zu 6000 Millionen Jahre und noch darüber) finden. Die Anhänger der Darwin'schen Entwicklungslehre, derzufolge betänlich alle Thiere und Pflanzen, sowohl die heutzutage lebenden, wie diejenigen, von denen einstigem Dasein zahllose, in oft ungeheuren Lagern aufgeschichtete, Versteinerungen uns Kenntniß geben, sich allmählich im Laufe langer Zeiträume aus wenigen einfachen Urformen, wenn nicht aus einer einzigen Urform, entwickelt haben sollen; — sie verlangen für diesen äußerst langsamen Prozeß kaum noch in Zahlen ausdrückbare Zeiträume. Ihre Ansprüche werden sogar immer größer und zwar mit einem keineswegs phantastischen, sondern einem sachlich durchaus gerechtfertigten Grunde. Es hat sich nämlich durch neuere Entdeckungen gezeigt, daß unter den Versteinerungsschichten, die, weil sie die untersten waren, die Spuren der ältesten Thierklassen zu enthalten schienen, noch viel tiefere Versteinerungsschichten liegen, die wahrscheinlich bis zu den ersten Anfängen einer festen Erdrinde zum sogenannten Urgeis und den kristallinen Schichten reichen und in denen das Leben noch nicht existiren oder seine Spuren hinterlassen konnte. Für eine noch größere Ausdehnung der Urzeit und folglich des Alters der Erde hat der englische Geologe Poulton längst in einem Vortrag vor der „British Association“ auch noch einen weitern, auf geologisch-zoologische Beobachtungen gestützten, Grund geltend gemacht, nämlich auf den Umstand, daß die verschiedenen Urthiere, je tiefer sie in den Versteinerungsschichten liegen, d. h. je näher sie der Zeit nach den ersten Anfängen des Lebens standen, sich um so langsamer entwickelten. Wie viele Hunderte oder Tausende von Jahrmillionen auf diesen neuen Grund hin dem Alter der Erde noch hinzugefügt werden müssen, wird vorläufig nicht gesagt. — Der Franzose nennt den unerforschlichen Brunnen, aus welchem alle diese ungeheuren Zahlen nach Belieben geschöpft werden können, — die Tintenflasche.

#### Alte Leier.

Wie es Vögel gibt, die nicht fliegen können, so gibt es auch Fische, die nicht schwimmen können. Sie leben in den tiefsten Tiefen des Ozeans und schlafen sich durch Krüchen auf dem Boden herum.

Die Batteriefurche ist nach und nach, auf wissenschaftliche Beobachtungen und Experimente gegründeten, Einsicht gewichen, daß diese mikroskopisch kleinen, zwischen Thier und Pflanze stehenden Lebewesen, die bereits in den Urzeiten in ungeheuren Mengen die Erde bevölkerten, eine vorzugsweise wohlthätige Rolle im Haushalt der Natur spielen. Neuere Untersuchungen haben bewiesen, daß die gefährlichsten Antiseptika die die Luft verunreinigen, sich von den Lebewesen aus, mit denen sie beerdigt werden, nicht weiter zu verbreiten, sondern beim Verrotten ihres nützlichen Zerfallungsprodukts was umgebende Erde und Wasser zu meiden. Mit al-

leiniger Ausnahme des Milzbrandbazillus verlieren sie auch allmählich ihre Giftigkeit und sind meistens nach einem Jahre todt. In Massadustetis mit Abwasserstoffen angefüllte Vertiefungen haben ergeben, daß die Batterien nicht durch den Boden hindurchgehen, der somit wie ein natürlicher Filtrir-apparat wirkt.

Im Laufe des vorigen Jahres sind abermals dreizehn neue, zwischen Mars und Jupiter treibende kleine Planeten, sogenannte Taschenplaneten, entdeckt worden, deren Gesamtzahl sich jetzt auf vierhundertzweundzwanzig beläuft. Ihr früher schwieriges und unsicheres Auffinden wird jetzt durch eine sinnreiche Anwendung der Photographie erleichtert. Während nämlich die anderen Sterne auf der photographischen Platte ihren Platz nicht wechseln, sondern mit Ausnahme der großen Planeten stets als Punkte erscheinen, hinterlassen die kleinen „Wandersterne“ in Folge ihrer Bewegung, durch den sich ihr Bild von demjenigen der festen Sterne, der „Festerne“, unterscheidet. Die Zahl dieser Miniaturnsterne, die zum mindesten tausend beträgt, wird wahrscheinlich niemals genau bekannt werden.

„Bienen als Kriegswaffe“ lautet die neueste Entdeckung eines englischen Geschichtsforschers, der ausfindig gemacht hat, daß wenigstens zwei Mal in den Kriegen, wovon die Geschichte berichtet, die Biene als Waffe gegen den Feind benützt wurde. In einem der Kriege der Römer gegen Mitridates trug es sich zu, daß Lucullus zur Begründung der Stadt Themischira in Kleinasien dieselbe mit grobhartigen langen unterirdischen Gängen, einschloß. Allein die Einwohner bohrten dieselben von oben an und warfen durch die Löcher außer Wägen und andern wilden Thieren auch eine Menge aus ihren Stöden schwärmender Bienen hinunter, deren die römischen Soldaten sich nicht erwehren konnten. Der zweite Fall dieser Art wird aus dem Eroberungskrieg der Dänen und Norweger gegen die Sachsen erzählt, die bei der Vertheidigung von Chester nicht nur siedendes Wasser und Bier auf die Belagerer gossen, sondern sie „mit allen Bienenstöcken der Stadt bewarfen“. Die Angreifer wurden von den Bienen so gerissen, daß sie „weiter Hand noch Fuß regen konnten, und die Belagerung aufgeben mußten.“ So wenigstens erzählt eine, in der Bräuer'schen Bibliothek aufbewahrte, handschriftliche Chronik.

Dem französischen Chemiker Berthelot ist es endlich durch verwickelte Manipulationen und mit Zubüßenahme der Elektricität gelungen, das Seltium in dieselben chemischen Verbindungen „hineinzuzwingen“, wie das, mit diesem geheimnißvollen Gas fast gleichzeitig entdeckte und ebenso der chemischen Vereinigung mit anderen Stoffen widerstrebende Argon. Es steht jetzt fest, daß beide mit den Elementen der Kohlenwasserstoffe sowie des Sauerstoff- und Stickstoffwassers chemische Verbindungen eingehen, aus denen sie sich auch wieder in reinem Zustand abscheiden lassen.

Strohhäute zu waschen. Man bereitet folgende zweierlei Flüssigkeiten: Erstens 2 Theile unterworfenig saures Natron mischt man durch Umschütteln mit 1 Theil Glycerin, 2 Theile Weingeist und 15 Theilen destillirtem Wasser, dann filtrirt man die Lösung durch ein reines Tuch und gibt sie in eine Flasche. Zweitens: 1 Theil pulverisirte Citronensäure wird in 45 Theilen Wasser, dem man 5 Theile Spiritus zusetzte, aufgelöst. Auch diese Mischung wird filtrirt und in eine Flasche gefüllt. Nun verfährt man wie folgt: In die erste Flüssigkeit taucht man ein reines Schwämmchen und reinigt damit den Hut an allen Stellen, außen und innen. Dann legt man ihn 24 Stunden an einen tüchtigen Ort auf ein reines Tuch. Nach dieser Zeit behandelt man ihn ebenso, wie oben angegeben, doch diesmal mit der zweiten Lösung und legt ihn wieder in den Keller. Zuletzt bügelt man den Hut mit einem gut warmen, doch nicht zu heißen Bügelisen. — Ein anderes Verfahren: Der Hut wird einfach mit einer fünfprozentigen Citronensäure (aus der Apotheken) mittels eines Schwammes gewaschen. Nachher spült man ihn in reinem Wasser ab und hängt ihn an einen sonnigen Platz. Die Strohhäute werden so bedeutend schöner als durch Schwefeldämpfe.

Tapeten waschbar zu machen. Tapeten, welche vielem Dunst oder Rauch ausgesetzt sind, dabei leicht schwärzen oder schmutzen, kann man vor oder nach dem Tapezieren leicht waschbar machen, wenn man sie auf folgende Weise präparirt: 2 Theile Borax und 2 Theile Schellack löst man in 24 Theilen Wasser und seigt die Lösung durch ein feines Tuch; mit derselben werden die Tapeten überzogen und nach dem Trodnen mit einer weichen Bürste glänzend gerieben. Dieselben erhalten dann das Abwaschen, ohne daß sich die Farben lösen oder verwischen würden.

Schwarze Schleier reinigt man leicht und gut folgendermaßen: Man röstet in warmem Wasser Ochsen-galle auf, taucht die Schleier darin ein, spült sie kalt nach, zieht sie durch schwaches Summivasser, klopft sie zwischen den Händen sehr sorgfältig durch und stect sie mittels weicher Stednadel auf einem Bügelbrett fastengerade auf.